

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 42 Gesundheit (2004), S. 200-203

Autor: *Wolfgang Melchior*

Rezensionen - Neuerscheinungen

**Wolfgang Thorwart
Heinrich von Kleists
Kritik der gesellschaftlichen
Ordnungsprinzipien
Zu H. v. Kleists Leben und Werk
unter besonderer Berücksichti-
gung der theologisch-
rationalistischen Jugendschriften,
Würzburg 2004 (Königshausen &
Neumann), 295 S., 38.- EUR.**

Das vorliegende Buch ist eine gründlich überarbeitete Version der Dissertation Wolfgang Thorwarts. Auffällig wie ungewöhnlich ist sein interdisziplinärer methodologischer Ansatz, der den ideengeschichtlich-philosophischen Hintergrund mit einer familien- und sozialgeschichtlichen Ebene verschränkt, um daraus auf der ästhetischen und biographischen Ebene Ergebnisse zu gewinnen. Thorwart versucht dabei nicht einfach, sich dem Gegenstand auf verschiedenen Wegen zu nähern, um ihn aus unterschiedlichen Perspektiven immer wieder neu zu beleuchten, sondern er *verbindet* alle Ebenen geschickt zu einem Ganzen. Die Wahrheit des Gegenstandes ergibt sich dann als systematische Gesamtheit aller Perspektiven.

So teilt sich die Arbeit denn auch in

vier Teile: während Teil I die zur Kleists Lebenszeit vorherrschenden philosophischen und religiösen Strömungen anhand seiner theologisch-rationalistischen Jugendschriften entwickelt, beschäftigt sich der zweite Teil mit der Familiengeschichte und der preußischen Sozialgeschichte. In Teil III werden dann die in den beiden vorigen Teilen gewonnenen Resultate zunächst auf die Biografie Kleists und in Teil IV auf dessen ästhetisches Schaffen in ausführlichen Interpretationen ausgewählter Dramen angewendet. Während Thorwart im ersten Teil auf sein fundiertes philosophisches Fachwissen zurückgreift, bezieht er sich im biografisch-historischen zweiten Teil weitgehend auf die Forschungsergebnisse der führenden Historiker des jeweiligen Gebietes.

Thorwarts neue Forschungshypothese besteht darin, „dass sich ausgehend vom theologischen Rationalismus der Jugendschriften *trotz der großen Lebenskrise von 1801 und über die Lebenskrise hinaus eine Kontinuität der Weltansicht und Weltanalyse Kleists* nachweisen lässt“ (13; H. im Orig.). Diese Weltanalyse hätte, so Thorwart, im Wesentlichen in der „*gebrechlichen Einrichtung der Welt*, das heißt in der Be- oder Verhinderung

souveräner Moralität“ bestanden.

Man mag dies als germanistisches Spezialproblem abtun, allerdings gelingt es Thorwarts Arbeit immer wieder, das Übergreifende und Allgemeine aus dem Besonderen herauszuschälen und somit Kleists Weltsicht als eine typische wie auch besondere Antwort auf die drängenden gesellschaftlichen Fragen seiner Zeit auszuweisen. Denn es wird klar, dass die vorherrschende Thematik, die Kleist wie seine Zeitgenossen in der Nachfolge Leibnizens umgetrieben hatte, in der *Theodizee* lag, also der Rechtfertigung einer höchsten Rationalität – personifiziert in Gott mit den Attributen der Allgüte, -mächtigkeit und -gerechtigkeit – angesichts des „Zweckwidrigen in der Welt“, wie Kant es formuliert hatte, oder: der Ungerechtigkeit und Unordnung der Welt.

So widmet sich der erste, ideengeschichtliche Teil von Thorwarts Buch Kleists theologisch-rationalistischer Frühschrift „Aufsatz, den sicheren Grund des Glücks zu finden“, deren Hauptmotiv der *Theodizee* entspringt. Kleist hat diesen Aufsatz im zarten Alter von 21 Jahren geschrieben als eine Art Durchhaltepamphlet für seinen Freund Rühle, sich vom harten preußischen Militärdienst nicht unterkriegen zu lassen. Thorwart Analyse des „Aufsatzes“ zieht die Leibniz-Wolffsche Metaphysik dabei ebenso heran wie den zu Kleists Lebzeiten vorherrschenden Pietismus und kommt zum Ergebnis: Kleists Denken beruhte auf der Leibnizschen Annahme einer fortschreitenden Vervollkommnung der Welt. Für den einzelnen bedeutet dies eine zunehmenden Mora-

lisierung im Sinne einer „fortschreitenden Aufklärung der Seele“, wobei darunter nicht nur eigentlich die Zunahme an Tugendhaftigkeit (ethisch), sondern auch der Erkenntnisfortschritt (kognitiv-epistemisch), vor allem aber die Steigerung des Glücksempfindens (emotional) verstanden wird. Durch den Vervollkommnungsgedanken war es für Kleist möglich, auf eine aus den göttlichen Attributen der Güte und Gerechtigkeit abgeleitete gerechte Tiefenstruktur der Welt zu verweisen, die selbst dann Bestand haben sollte, wenn die Welt aktuell nicht gut und gerecht eingerichtet war. Und es war Kleist – ganz nach pietistischer Tradition – damit möglich, äußere gesellschaftliche Ungerechtigkeiten mit dem Verweis auf ein Inneres, das Glücksempfinden wegzuerklären. Zu beachten ist hier, dass Kleist in seinem „Aufsatz“ die gerechte Einrichtung der Welt einmal aus den Attributen Gottes unterstellend „ableitet“ (wenn Gott gerecht ist, muss er auch eine Welt geschaffen haben, die diesen Attributen genügt), jedoch vor allem ihre Vollkommenheit *abhängig macht* von einer fortschreitenden Aufklärung der Seele: erst in einem Zustand, in der die Seele alles clare et distincte erblicken würde – so Thorwarts Interpretation –, könnte die gerechte Tiefenstruktur wahrhaft erkannt werden, ergo sei wahre Tugendhaftigkeit, wahres Glück möglich. Man könnte somit sagen, dass Kleist von Beginn an die aktuelle gerechte Einrichtung der Welt nicht einfach unterstellt, sondern sie im Rahmen der *Theodizee als ein Programm* formuliert, welches den idealen Fort-

gang der Welt vorzeichnet. Bemerkenswert dabei ist, dass Kleist deziert den Kandidaten für die zunehmende Moralisierung nicht in einer abstrakten oder gesellschaftlichen Ordnung, sondern im Glücksempfinden des Individuums angibt. Der Fortschritt der Welt habe eben das Glück des einzelnen zu befördern!

Die historisch-biografischen Hintergründe einer solchen zugleich aufklärerisch-progressiven wie konservativ-regressiven Position beleuchtet der zweite Teil. Dort wird Kleist als Glied eines uralten preußisch-pommerschen Adels beschrieben. Interessant wie raffiniert gelingt es Thorwart, auch in dieser Perspektive zwei Stränge herauszuarbeiten, die bei Kleist zu einem Ganzen sich verbinden (herauszuheben sei das hervorragende Kapitel II, 4): das altständische Erbe mit seinem „*Leitbild des weitgehend autonomen Edelmanns, der nur seinen Überzeugungen und seinem Ehrgefühl verpflichtet ist*“ (S. 144; H. im Orig.), und die aufklärerische Idee von der Eigenständigkeit des Denkvermögens mit seinen Forderungen nach Mündigkeit des Individuums (*Sapere aude*) und der Selbstverwirklichung (das Zur-Geltung-bringen des intellektuellen wie moralischen Vermögens). Kleist habe – so Thorwart – die zentralen Begriffe von Autonomie und Selbstverwirklichung zwar weitgehend aus seinem altständischen Erbe hergeleitet, ihn jedoch aus seinem feudalistisch-dynastischen Umfeld von Stand und Familie herausgelöst, um ihn nun, ganz aufklärerisch, dem Individuum zugeschlagen. Oder andersherum: Kleist hat den Adel als ideales

Modell individualistisch universalisiert und, wenn so will, eine Art egalitärer Aristokratie oder aristokratischen Egalitarismus propagiert.

Erst vor dem Hintergrund des Leibnizschen Vervollkommnungsprogramms und dem noch altständischem Denken verpflichteten Aufklärungsgedankens ist abzusehen, dass Kleist sowohl in der „preußischen wie französischen Welt“ sowie an der modernen kantischen und nach-kantischen Philosophie scheitern *musste*. So war der preußische Staat zu Kleists Zeiten im Wesentlichen militaristisch und streng hierarchisch geordnet und sah seine vornehmste Aufgabe darin, seine Untertanen zu disziplinieren und zu subordinieren (staatspolitisches Ziel war die „Unterwerfung“ des Adels unter die absolutistische Herrschaft des Fürsten). Das preußische Militär, dem Kleist, bis er 21 Jahre war, angehörte, war geradezu der Inbegriff dieser Disziplinierungs- und Subordinationstendenzen. Anders die französische Welt: Kleist verzweifelte dort an dem allorts spürbaren „bürgerlichen Bereicherungswillen“, den er für ein Entartungsphänomen des Individualismus hält. Und schließlich sieht er sich auch gezwungen, das Programm der „fortschreitenden Aufklärung der Seele“ angesichts der Kantischen Philosophie zu begraben, die die Erkenntnis Gottes aus dem Bereich der Vernunft verbannt und dem Glauben zuweist. Nach der Lektüre Fichtes gibt Kleist daher das Ziel eines wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns auf.

Kleist, der weder im preußischen Militär und Staat noch im nachrevolutionär bourgeoisen Frankreich und

letztlich auch nicht in der Wissenschaft einen Weg vernünftiger Selbstverwirklichung sieht, wendet sich nun, als letztem Ausweg, der ästhetischen Gestaltung der Welt zu. Diese ästhetische Weltsicht müsse jedoch – so Thorwart – als Antwort auf das Scheitern des Theodizee-Programms gesehen werden: war die Theodizee das Ziel jenes frühen „Aufsatzes“, und liefen die folgenden Lebensstationen diesem Programm zuwider bis sie es vollkommen entkräfteten, gibt Kleist nun die Theodizee in seinem literarischen Schaffen zugunsten der These von der „gebrechlichen Einrichtung der Welt“ auf. Diese These war damit das Resultat der nicht mehr aufrecht zu haltenden Annahme, dass die gerechte Einrichtung der Welt sich in der Verwirklichung einer freien und souveränen Moralität zeige.

Unter diesem Verdikt standen vor allem Kleists Dramen: hatte die „Familie Schroffenstein“, Kleists Erstlingswerk, die Gebrechlichkeit der altständischen Ordnung durch das Eindringen eines bürgerlich-individualistischen Bereicherungswillens zum Gegenstand, so nahm Kleists Hauptwerk „Der Zerbrochene Krug“ die Doppelmoral der bürgerlichen Welt aufs Korn, in der jeder „ohne Ansehen der Person“ beurteilt werde. Einzig im „Prinz von Homburg“, dem letzten Werk, habe Kleist, so Thorwart, ein Modell der Aussöhnung von individuellem Glücksstreben und staatlich-absolutistischer Subordinationsforderung propagiert – allerdings unter der Prämisse, dass diese „neue Ordnung“ sich als eine nationale Bewegung manifestiere.

Thorwarts interdisziplinäre Metho-

dologie erschließt in den Schriften Kleists, insbesondere in seinen Dramen, eine neue Dimension: sie betet keine bestimmte literaturwissenschaftliche Methode anwendungsweise herunter, sondern versucht, das Werk des Autors durch systematische Zusammenführung der wesentlichen Produktionsbedingungen seines Schaffens (ideengeschichtlich, historisch-soziologisch, biografisch) zu erschließen. Sein Buch sei deshalb nicht nur Germanisten und Kleistkennern wie Liebhabern empfohlen, sondern auch Philosophen, die lernen wollen, wie interdisziplinäres **Vorgehen** gelingen kann. Gewinn ziehen werden außerdem alle, die an einer klaren und deutlichen Darstellung der philosophischen Strömungen am Ende des 18. Jh.s interessiert sind.

Wolfgang Melchior